

## Nikolaus Notowitsch oder „die Lücke im Leben Jesu.“

Ein Werkchen, bei dessen Anblick den Buddhisten Europas das Herz im Leibe lachen wird. Bisher hat man vielfach versucht, aus der Vergleichung der Lehren und Riten bei den Brahmanen und Buddhisten mit dem Christenthum das letztere als bloßen Ableger der indischen Religionen hinzustellen: mit welchem Erfolge, hat das vernichtende Urtheil des gewiß nicht verdächtigen Max Müller gezeigt. Noch immer aber fehlte den Buddha-schwärmern der verbindende Ring eines äußeren historischen Zusammenhanges. Dieser Nebelsungenring ist nun durch Herrn Notowitsch glücklich in der buddhistischen Chronik eines tibetanischen Klosters, die von einem Aufenthalt Christi in Indien berichtet, aufgefunden und in obiger Schrift von Seite 97—137 mitgetheilt worden. Die ersten 100 Seiten sind der Schilderung der Reise gewidmet, die zu diesem seltsamen Fund geführt hat. Das ist zwar in Anbetracht des Büchleins etwas unverhältnißmäßig, aber, wenn man schon der Welt einen solchen Edelstein bringen kann, so darf man bei der Fassung nicht sparen. Man lernt ja auf diese Weise den Autor als gewiegten, furchtlosen und mit Land und Leuten wohl vertrauten Mann kennen: umso leichter fällt dann der arglose Leser in die „Lücke“ hinein. Oder nicht so? Herr Notowitsch hat offenbar den Buddhisten manches abgelaußt, die, wie sein Oberlama ihm erzählt, durch gewissen Mummenschanz die Menge unterhalten, um sie so zur Ahnung des ewigen Geistes zu erheben! Also die Reise geht über Indien und Kaschmir nach Tibet hinein. Zufällig hört er von Issa, einem buddhistischen Heiligen, der vom Lande Israel stammen soll. Er wird hinterdenklich. Wie? fragt er sich, sollte das Jesus von Nazareth sein? Aber die Evangelien enthalten doch gar keine Anspielung an einen solchen Aufenthalt in Indien? Er verfolgt die interessante Spur und hört später von einem Oberrn der Lamas, die, nebenbei gesagt, über Papst und Kirche in Europa Bescheid wissen, als wären sie Herr Notowitsch selbst, er hört, sage ich, von diesem noch mehr über jenen Issa, so außer anderen, daß seine Lebensbeschreibung unter 84.000 Rollen vorkomme, die über das Leben buddhistischer Heiligen in den Klöstern existieren sollen. Ja, der Lama sagt ihm, er hätte selbst ein Exemplar, aber zufällig wisse er nicht, wo es wäre, und vertröstet den allzu Wißbegierigen auf eine zufällige, spätere Reise. Zufällig, natürlich alles zufällig, bricht sich Herr Notowitsch zum Glück nicht den Hals, sondern nur den Fuß, und erhält so die schönste Gelegenheit, wieder ins Kloster zurückzukehren. Da er unterdessen dem Lama zum Abschied eine Taschenuhr, eine Weckeruhr und ein Thermometer geschickt und so das Herz des Alten weichgestimmt hatte, so bekommt er jetzt während seiner Krankheit in der That die geheimnißvolle Rolle zu hören und notiert sich, natürlich unter den furchtbaren Schmerzen, mit denen ein Einbruch verbunden zu sein pflegt, das Schriftstück in wenigen Tagen, um es dann in Europa zu veröffentlichen. Er zeigte es zuerst Herrn Renan, für den er stets eine „tiefe Verehrung“ hegt, traut ihm aber nicht über den Weg, weil der „tief verehrte“ ihm am Ende doch die Ehre



der Veröffentlichung und den Ruhm einer geistvollen Commentierung wegstippen könnte, weshalb er lieber den Tod des „Verehrten“ abwartet, der ja, „nach seiner Schwäche zu schließen, bald eintreten mußte“, um den Lorbeer ganz und voll um die eigene Stirne winden zu können. Ehre, wem Ehre gebührt. Das ist die gewiß interessante, geschichtliche Einleitung zu dem noch interessanteren Funde.

Wie man sieht, hat Herr Notowitsch einen kleinen Umweg gemacht, um die Wahrheit über das Leben Jesu zu erfahren. Sonst ist es bei den Forschern Sitte und kritisches Princip, daß man das Leben eines Mannes auf dem Schauplatz untersucht, wo es sich hauptsächlich abgespielt hat, aber Herr Notowitsch findet diesen Weg zu gewöhnlich. Die genialen Leute haben ja immer eine neue Bahn gebrochen, und die seinige führt ihn eben über Kaschmir! Allerdings existieren auch Evangelien über das Leben Jesu, geschrieben von seinen eigenen Schülern, deren Thätigkeit in der römischen Culturwelt krystallklar vor uns liegt, wie nur irgend eine historische Erscheinung. Diese Schriften haben wegen ihrer ungeschminkten Einfachheit und Treue, wegen ihrer unerreichbaren Erhabenheit die Bewunderung selbst eines Rousseau und Göthe gefunden; aber was will Herr Notowitsch mit solchen Quellen anfangen, „die doch erst einige Zeit nach dem Auftreten Jesu“ und — hätte ich bald gesagt — nicht vor demselben geschrieben worden sind? Ganz anders ist es mit der Glaubwürdigkeit buddhistischer Schriftsteller bestellt. Diese haben durch herumziehende Kaufleute gleich nach dem Leiden Jesu von dem wunderbaren Manne gehört, wie Herr Notowitsch scharfsinnig vernuthet, die Stenographen — doch was sage ich — die Schreiber der Buddhisten haben sich auch sofort gesetzt und alles aufgeschrieben, wohlgemerkt, alles, „was in den Bazars erzählt worden“, die bekanntlich von jeher zu den reinsten Quellen der Historienbeschreibung gezählt haben. Daß ein reger Verkehr zwischen den Gangesländern und Palästina um jene Zeit bestanden hat, werden die Culturhistoriker schon in den Kauf nehmen müssen. Freilich ist der Buddhismus in Tibet, wo die gelben Papiere des Herrn Notowitsch sind, erst im 7. Jahrhunderte nach Christus förmlich eingeführt worden. Aber was geniert das? Was in Indien sicher ist aufs genaueste aufgeschrieben worden, das ist ebenso genau, auch nach Verlauf von Jahrhunderten, nach Tibet gebracht worden, und daß die 84.000 Rollen mehr enthalten müssen, als die vier Evangelien, wer möchte so borniert sein, das nicht einzusehen? Allerdings, sagte der gescheidte Oberlama, ist Issa beim Volke nicht bekannt und zählt auch bei den Buddhisten nicht zu den vornehmsten Heiligen, aber das kommt von der leidigen Widerseßlichkeit der Anhänger dieses Issa, die sich vom Buddhismus getrennt haben! Ja, seufzt Herr Notowitsch einmal verständnisinnig, man könnte mit einem einzigen erlösenden Worte so viele Millionen Buddhisten zu Christen machen! O diese widerhaarigen Christen! Sie könnten auch so viele Millionen Mohammedaner mit einem Schlage christlich machen, wenn sie nur ihren Jesus, den ja auch die Moslemn kennen und ihr Koran über zwanzigmal anführt, einmal etwas anders fassen würden. Natürlich hütet sich Herr Notowitsch auf diese Thatfache näher einzugehen, daß Jesus auch im



Koran steht. Wenn die Moslemin, deren sich auch Tibet erfreut, ihn zu ihrem Propheten machen konnten, warum denn nicht auch die noch viel elastischeren Kautschukmänner des Buddha? Doch wozu solche malitiose Fragen, die das gesammte, um eine Taschenuhr und einen gebrochenen Fuß so mühsam errungene Resultat wieder über den Haufen werfen könnten? Wie glaubwürdig übrigens diese Chronikschreiber sein mochten, beweist uns der Oberlama selbst, der genau weiß, daß 1200 Jahre vor Christus der große Buddha (!) in dem Prinzen Cakya Muni sich verkörpert habe und sieben Jahrhunderte später in Gautama. Die Buddhasorcher sagen freilich ein bißchen anders, daß der Cakya Muni eben der leibhaftige Gautama sei, und daß er im 6. Jahrhunderte vor Christus gelebt habe. Aber was liegt an einem Jahrtausend früher oder später? Statt die Angaben seines Gewährsmannes zu corrigieren, gibt Herr Notowitsch dem ersteren (S. 163) noch 300 Jahre hinzu! Das ist ja ein netter Begriff von Geschichtsschreibung, vor dem die Evangelien allerdings nicht bestehen können! Herr Notowitsch hat sich darum auch in ihnen so wenig umgesehen, daß er sie nicht einmal ohne crasse Böcke citieren kann. So schreibt er eine Stelle aus Lukas einem anderen Evangelisten zu (S. 151), eine weitere Stelle, die von dem Täufer handelt, bezieht er zweimal auf das Jesukind (S. 151 und 182). Um Evangelien aufzuschlagen, braucht man doch nicht auf die französische Akademie oder nach Tibet zu gehen, und wer sie ungenau nennt, soll sie wenigstens selbst genau zu citieren verstehen!

Doch wozu sich mit der Lesung solcher ungenauer Schriften aufhalten, wenn man in der buddhistischen Chronik, wie Herr Notowitsch (S. 151) wörtlich sagt, eine „vollständige und detaillirte“ Beschreibung des Lebens Jesu findet? Herr Notowitsch erregt wirklich unsere Neugierde, obschon wir etwas enttäuscht sind, wenn wir das Leben Jesu auf 34 kleinen Seiten abgethan sehen. Aber vielleicht entschädigt uns der tiefe Gehalt. Vorausgeht auf fünf Seiten eine gründliche Geschichte Israels vor Christus, wo wir erfahren, daß das Volk Israel „wegen seiner allzu großen Sünden“ aus seinem fruchtbaren Lande von einem berühmten Pharao in die Sklaverei geschleppt worden ist. Das ist gewiß schon sehr interessant, weil wir daraus lernen, daß mit der babylonisch-egyptischen Gefangenschaft die Geschichte Israels eigentlich erst angefangen hat. Aber Mofsa, ein Prinz des Pharao, führt mit Erlaubnis des Vaters das fremde Volk in das verlorene Land zurück, nachdem eine Pest den Zorn Gottes an Egypten geoffenbart hatte. Dann wurde das israelitische Reich das mächtigste der ganzen Erde! Stimmt das nicht? Hierauf kamen die Romeln, d. h. Römer, über das Meer, und zerstörten schon vor Christus die Tempel der Hebräer, so daß im ganzen Lande nur Aechzen war. Wir gestehen, daß auch uns hiebei eine ähnliche Empfindung überkommt, und daß wir uns bei dieser famosen Geschichte unwillkürlich an die komischen Verwechslungen erinnern, die sich der „Philosoph“ Calpurnius in Wisemans Fabiola zum Gaudium der Leser in derselben Situation unterlaufen läßt. Daß in den gelehrten Noten der Herausgeber u. a. von Pyramiden zu berichten weiß, an welchen die Israeliten mitgebaut hätten, wird die Egyptologen ohne Zweifel sehr überraschen, da



nach bisheriger Annahme schon lange vor dieser Zeit die letzten Pyramiden gebaut worden waren.

Nach solchen Proben haben wir gewiß ein Recht, uns auf den köstlichen Schmaus zu freuen, der uns im Haupttheil, im Leben Jesu selbst, erwarten muß. Die Vorgesichte konnte ja nur in ganz groben Zügen gestreift werden, wie man sagt. Manches ist freilich dabei auch abgestreift worden. „Bald darauf“, heißt es in der Chronik, „wurde ein wunderbares Kind im Lande Israel von armen Eltern geboren, die ihm den Namen Issa gaben. Der ewige Geist Brahma, der aus seiner Ruhe aufwachte (!) und sich auf unbestimmte Zeit von seinem Wesen trennte (!), wohnte in ihm, und viele Leute kamen herbei, das Kind zu hören, bis es, dem Andrängen zu entgehen und sich im Worte Gottes zu vervollkommen (!), im 13. Jahre mit Kaufleuten nach Indien reiste.“ Das ist alles, was wir in langem Wortschwall über die Jugend Jesu zu hören bekommen, in der die Evangelien gar so ungenau sind!! Jedenfalls haben sie den romantischen Abschluß derselben nicht gewußt oder nicht erzählen wollen, da sie bestimmt das Gegentheil versichern, es sei Jesus immer in Nazareth geblieben, und wir haben nach dem Gehörten zu viel Vertrauen auf die Chronik von Tibet, als daß wir die gleichzeitige, einheimische, d. h. palastinensische Version vorziehen sollten. Wir werden natürlich lieber den Buddhisten, als den Nazarenern glauben, die sich aus Reid darüber wundern, daß der immer bei ihnen lebende Sohn des Zimmermanns so weise zu reden verstehe, und lieber den Indiern, als den Juden in Jerusalem, die seine Schriftauslegung in's höchste Staunen versetzt, vermuthlich, weil die Brahmanen so nebenbei auch hebräische Midraschin betrieben und Jesu gelehrt haben!! Außerdem ist es ja schon innerlich höchst wahrscheinlich (?!), daß ein zartes Kind, welches in genauer Beobachtung des jüdischen Gesetzes fromm auferzogen worden ist, die Eltern plötzlich verläßt, um sich wildfremden Leuten anzuschließen und ein Land voll heidnischer Greuel aufzusuchen. Ist doch von Nazareth bis Indien nur ein etwas großer Ragensprung! Doch, in wem Brahman einmal steckt, den muß er auch zu den Brahmanen führen. Bei ihnen lernt nun Issa die heidnischen Beden, aber zerwirft sich auch bald mit seinen Lehrern, leugnet ihre Trimurti oder götzendienerische Trinität, obschon er auch keine Abnung von der christlichen Trinität besitzt, geißelt ihr Kastenwesen und muß sich, von ihnen verfolgt, endlich nach dem Westen zurückziehen. Auf diesem Wege predigt er, also noch vor den Juden, den Heiden, von denen er viele bekehrt. Wer die Evangelien auch nur flüchtig gelesen hat, weiß, daß ein solcher erst den Heiden predigender und jede Trinität leugnender Issa eine ganz unmögliche Figur im historischen Christenthum ist. Wunder kann dieser Issa ebenfalls keine wirken, da er auf die betreffende Aufforderung nur mit einem Hinweis auf das Werk der Schöpfung antwortet. Auch auf die Priester ist er, gerade so wie Herr Notowitsch, nicht gut zu sprechen, da ihn Herr Notowitsch — doch Pardon! — die Chronik vor den Magiern in Persien sagen läßt: „Solange die Völker keine Priester hatten, hat das natürliche Gesetz sie regiert und die Reinheit ihrer Seelen bewahrt!“ Selbst der Un-



gläubigste wird zum Glauben an die Inspiration gedrängt, wenn er sieht, aus welcher Ferne die Chronik ihre Unterredungen bezogen haben mußte, oder wird Herr Notowitsch seine unerschütterliche Ueberzeugung von ihrer Treue auch hier wieder etwa auf persische Kaufleute stützen? Wenn auch Herr Notowitsch nicht selbst die Stelle des heiligen Geistes vertreten hat, so stempelt ihn doch der unvernünftige Eifer, mit welchem er sich des abgeschmackten Schriftstückes annimmt, sicher zu einem Tendenzmann ersten Ranges, dessen Leichtfertigkeit uns überhaupt die „reisenden Kaufleute“ nicht besonders empfehlen kann. Endlich kam Issa im 30. Jahre in seine Heimat zurück, wo tausende von Menschen seinen schönen Predigten lauschten. Besonders rührend ist es zu lesen, wie die heilsbegierigen Juden auf die Mahnung Christi, Gott Dank zu sagen, ihn fragten, wo sie denn beten sollten, da die Feinde ihre Tempel geschleift und die heiligen Gefäße geplündert hätten. Die bösen Nomelen, die früher den oder genauer die Tempel zerstört hatten, haben ihn offenbar seitdem nicht mehr aufbauen lassen: Ein kostbarer Gewinn für die bisher vernagelte Weltgeschichte! Womöglich noch ergreifender ist der Aufschluß, den Issa den Juden auf ihre Frage gibt, woher er denn stamme: „Ich bin, wie ihr, ein Israelit“, sprach er, „bei meiner Geburt sah ich die Mauern Jerusalems und habe schluchzen gehört meine Brüder und Schwestern, so in die Sklaverei geführt worden, und meine Seele betrübt sich schmerzlich, als ich sah, daß meine Brüder vergaßen den wahren Gott (!). Als Kind habe ich mich darum zu anderen Völkern begeben.“ Ueber einen solchen welthistorischen Gallimathias mußte doch wohl der Herausgeber innerlich selber gelacht haben, und wenn das nicht, so hat die folgende Probe von der „schönen“ Predigt Issas gewiß desto sicherer seine galante Seele in die heitersten Schwingungen versetzt: „Ich sage euch, daß nächst Gott eure besten Verdanken den Frauen und Ehegattinnen gehören sollen.“ — „Hret eure Weiber, denn morgen werden sie Mütter und später Großmütter eines ganzen Volkes“ (S. 129). Adler von Pathmos, du bist übersflügelt, übersflügelt von der Großmutter des Herrn Notowitsch!! Wahrlich, wenn die Evangelien so geschrieben hätten, so brauchten wir freilich, so wie Issa, kein anderes Wunder mehr. Denn das allergrößte Mirakel wäre es, wenn sie auch nur bei einer Menschenseele Glauben gefunden hätten. Eine solche Entdeckung ist keinen Taschenspiegel, geschweige denn eine Taschenuhr wert! Es widert einen an, mit den Evangelien auch nur einen Vergleich zu ziehen, so schal und nichts sagend, ja geradezu blöde und blasphemisch in seiner Art ist alles, was über die Lehre unseres Erlösers hier mitgetheilt ist. Dabei finden wir von concreten Thatfachen und merkwürdigen Ereignissen keine Spur. Das einzige Greifbare ist außer einer ganz verblaßten Anspielung auf die Zinsmünze nur noch der Bericht über das Leiden Issas, sofern dort die Verzerrung der Wahrheit mit beiden Händen zu greifen ist. Wenn wir nämlich bisher die Juden für die Mörder Christi gehalten haben, so ist das ein bedauerlicher Wahn gewesen. Die Juden haben sich beim Tode Christi vielmehr als wahre Lämmlein aufgeführt, und den schwarzen Bösewicht spielte einzig und allein der Landpfleger Pilatus, der den Issa, entgegen dem Freispruch



der „jüdischen Greise“, hat martern lassen. Herr Notowitsch kann des herzlichsten Dankes aller Pharisäer versichert sein, weil er ihren ehrlichen Namen von einer tausendjährigen Makel wieder gereinigt hat, und Klio wird nicht verfehlen, in Herrn Notowitsch ihren größten Schüler an ihr weites Herz zu drücken, weil er gegen Juden und Christen, Talmud und Evangelium, die hergetief verschüttete Wahrheit endlich einmal ans Tageslicht gezogen hat. Der Kampf der Synagoge gegen die erste Kirche mit den Gestalten eines Stephanus und Saulus, selbst Annas und Caiphas sind nur eine große welthistorische Lüge, so gut, wie die Auferstehung eine bloße Legende ist, die sich nach Herrn Notowitsch aus der Wegnahme der Leiche Jssas gebildet hat. Dafs Jesus auch der blutige Verfolger gesehen, wie er es in seinen allgemein anerkannten Briefen, z. B. an die Corinthen, selbst bezeugt, dafs ihn die Apostel unzähligemal geschaut, scheint Herr Notowitsch nicht zu wissen: denn er meint ebenso naiv als pffiffig, dafs die Apostel trotz der nicht erfolgten Auferstehung gut gethan haben, die geistige Aufnahme der Seele Jssas etwas plastischer zu gestalten, weil sonst ihre Predigt in den Augen der Völker kein göttliches Ansehen gehabt hätte. O du —!

Wie man sieht, hätte der Herausgeber einen trefflichen Apostel abgegeben, einen solchen nämlich, der den gewifs echt apostolischen Grundsatz festhält, dafs man die allzu abstracten Ideen für die Menge in plastische Thatfächlichkeit umsetzen müsse. Herr Notowitsch hätte auch ganz das Zeug zu einem fünften Evangelisten, nur fürchten wir, dafs das dazu gehörige Thiersymbol nicht besonders schmeichelhaft für ihn ausfallen möchte. Denn es ist wohl der höchste Grad von Naivität, wenn er noch dazu glaubt, dafs seine zwar nicht welt-, aber desto mehr zwerchfellererschütternde Chronik die Kirche aus den Angeln heben werde. Nur aus diesem Glauben läfst es sich erklären, dafs Herr Notowitsch seinen jungen Löwen beim Metropolit von Kiew, bei einem im Vatican „angesehenen“ Cardinal und endlich beim Nuntius Rotelli in Paris vorgeführt hat, um sich, wie er im Vorwort durchschimmern läfst, an der Verlegenheit der Excellenzen weidlich zu ergötzen, wenn sie ohnmächtig zusehen müßten, wie das Ungethüm demnächst den Katholicismus in Fetzen zerreißen werde. Nun hat der Löwe miänt und sich selbst vor den Indologen blamiert, von denen der genannte Max Müller den Herrn Notowitsch einen „Schwindler“ oder „Beschwindelten“ nennt. Herr Notowitsch thäte also wirklich besser daran, zuerst noch näher gelegene Lücken auszufüllen, ehe er daran geht, im Leben Jesu Lücken auszustopfen. Es ist überhaupt ein mißlich Ding, Lücken, die Gott gelassen, mit seiner Phantasie ausfüllen zu wollen. Wir bleiben unterdessen bei jener Ausfüllung, die Gott selbst vorgenommen hat, indem er über die Kluft des 18jährigen Aufenthaltes Christi in Nazareth das Wort hingeschrieben hat: Et erat subditus illis! Dafs der Welt diese Ausfüllung nicht gefällt, ist begreiflich, aber sie ist und bleibt die einzige wirkliche Ausfüllung der großen Wunde des menschlichen Herzens, die auch Buddha mit seiner Versenkung ins Nirwana vergebens zu schließen versucht hat.

Linz.

Professor Dr. Philipp Rohout.